4ter Jahrgang. 1stes Quartal.



Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 2. Freitag, den 6. Januar. 1837.

Der Fürstentag zu Neisse,

oder:

Tyrannei und Vergeltung.

Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später saß des Abends die schöne Magdalis, die einzige Tochter des Schwerdtfegermeisters Balthasar Belicz zu Oppeln, am Spinnrocken, und horchte mit ungeduldigen Herzschlägen auf jedes Geräusch, das ihr den nahenden Verlobten ankündigen konnte. Die Stunde war längst vorüber, wo er zu erscheinen pflegte, und obwohl sie wußte, wie sehr durch seinen Dienst, als Oberschreiber des Herzogs, seine süße Minnezeit der kalten Pflicht untergeordnet sei, so konnte sie doch niemals das sehnsüchtige Herz mit dieser Rücksicht beruhigen. Die Spangen ihres engen Mieders drohten von dem heftigen Busenwallen gesprengt zu werden, und der treulose Faden des Rockens zerriß unzählig oft unter ihren Fingern, da die leuchtenden Blicke und das lauschende Ohr beständig an Thür und Fenster hingen. Noch ein Weilchen dauerte ihre süße Unruhe; endlich erschien der geliebte Jaroslaw.

Er war ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, mit einem männlich-stolzen, schönen Gesicht. Seine Stirn verkündete eine edle Gesinnung; in dem schwarzen Auge brannte das Feuer des Muthes; doch auch seine große Herzensmilde blickte zutraulich darneben hervor, und auf den Wangen glühte noch unverwischt die Farbe der Gesundheit.

„Nicht wahr, ich komme spät, Magdalis?" frug er, indem er das reizende Mädchen in seine Arme schloß.

„Ach, recht spät!" flüsterte die Braut unter seinen Küssen im tiefsten Herzenstone. „Ich fürchtete schon, du würdest heute gar nicht kommen."

„Beinahe hatte es den Anschein," sagte Jaroslaw. „Des Herzogs böse Laune überschritt heute ganz und gar das gewöhnliche Maaß, das schon mehr als hinreichend ist, einen Menschen von Ehrgefühl mit bitterer Wuth zu erfüllen, dem nicht, wie mir, die frühe Gewohnheit all' die unverschuldeten Beleidigungen und offenen Mißhandlungen tragen hilft."

„Mein armer Jaroslaw!" seufzte die Jungfrau.

Der Verlobte sah ihr einen Moment, wie träumend, in die dunklen Augen; dann aber bildete sich ein Kummerwölkchen auf seiner Stirn. „Geliebte Braut," sagte er: „mir will es immer scheinen, als ob unsre keusche Liebe unter meinen dermaligen Verhältnissen an des Herzogs Hofe nie werde gedeihen können; in meinen Träumen seh' ich Tag und Nacht den grausamen Herrn gleich einer Natter unter den Blumen lauschen, die deine Liebe und Anmuth mir zum Lebenskranze winden will."

„Um Gott!" rief Magdalis, „ist etwas vorgefallen, und du willst mich langsam nur darauf vorbereiten? O sprich, ich beschwöre dich!"

„Nichts ist geschehen, mein Leben!" beruhigte Jaroslaw. „Ich unterhalte dich nur von einem Bilde böser Ahnung, und Gott verhüte, daß es nicht in's Leben trete. Ich möchte mit dir fort von hier, um anderswo den Unterhalt für uns zu gewinnen; denn früh oder spät würde sich die Wetterwolke des Unglücks plötzlich entladen, welche stets drohend in des Herzogs Nähe auch über dem Unschuldigsten sich zusammenzieht. Aber auch du selbst, Magdalis, kannst unsrer Liebe gefährlich werden. Du bist schön; der üppige Fürst dürfte dich nur einmal erblicken, und, o gewiß, es wäre um unser kleines, stilles Glück geschehen. Er würde nicht rasten, bis du in seinen Händen wärest. Was gilt ihm dann deines alten Vaters Jammer? Er lacht dazu, wenn der Greis sich über deiner Schande die Haare rauft und wenn mir selbst das Gespenst der Verzweiflung den Dolch in die Brust drückt. Darum laß uns gemeinschaftlich Alles wohl bedenken, wie es möglich ist, fern von Oppeln als Mann und Weib ohne Furcht zu leben."

„Ich unterwerfe mich deinem Ausspruche, Jaroslaw," entgegnete zagend die Braut. „Doch sieh, hier kommt mein Vater."

Der Schwerdtfegermeister Belicz, ein kräftiger Greis, trat in Gedanken vertieft in's Gemach, stülpte die Mütze an den Nagel und knöpfte den ledernen polnischen Rock auf. „Guten Abend, Magdalis," sagte er nach einer Weile; „bring' mir die Abendsuppe herein. Ach, da bist auch du ja, mein lieber Eidam; das ist mir lieb; ich bedarf der Zerstreuung, denn die bösen Gedanken, wie es mit unsrer armen Stadt noch werden wird, wollen mir nicht aus dem Kopfe."

„Nun, Vater, was giebt's denn?" frug Jaroslaw.

„Ich komme so eben von der Oderschenke her," erzählte der Alte mit bewegter Stimme; „Kinder, dort bot sich ein Anblick dar, bei welchem auch meine alten Augen Wasser zogen. Ein wackerer Messerschmiedgesell, der Sohn des armen Jonas, der unter den Huftritten des herzoglichen Jagdrosses starb, ist heute nach zehnjähriger Abwesenheit aus Ungarn zurückgekommen, und in der Oderschenke eingekehrt Man hatte ihm schnell und unvorsichtig genug das Unglück seines Vaters berichtet, zum Ueberflusse die Schande seiner Schwestern und ihr wahrscheinlich gewaltsames Ende hinzugefügt, und der arme Mensch war ganz von Sinnen, als ich ankam. Nur mein liebreicher Trost, meine beweglichsten Vorstellungen hielten ihn von augenblicklicher wilder Rache zurück; aber meine Gegenwart war auch sonst noch von Nutzen. Unsre an den Herzog geschickte Deputation ist auf das Schimpflichste abgewiesen, und es fehlte wenig, daß sie nicht mit den Saufängern vom Schlosse gehetzt wurde. Durch diese neue Schmach waren die Gemüther der Bürger auf's Höchste erbittert, und der dicke Fleischer Poninski predigte offenen Aufstand. Da trat ich in den aufgeregten Kreis, fest entschlossen, auf jede Weise das Aergste zu verhüten. Nein, Mitbürger, sagte ich, dahin darf's nicht kommen. Der Herzog ist unser rechtmäßiger Herr; er ist uns von Gott gegeben, und ist sein Regiment auch eine blutige Geißel für unsre Stadt, so laßt uns ihre Streiche wie eine andre unabwendbare Plage als Christen erdulden, und denken: sie komme vom höchsten Herrn des Himmels und der Erde. Nein, laßt uns lieber Unrecht leiden, als thun, und unsre Hände rein behalten. Nikolaus muß einst dort oben zu Recht stehen, wo keine irdische Macht ihm von der schweren Verantwortung loshilft. Ich bin ein alter Mann; glaubt mir, die Selbsthülfe thut nimmer gut. Sie gebährt gewöhnlich einen schlimmern Wurm, als der ist, den man bekämpfen will. Laßt uns ausharren; durch die trüben Wolken wird die Sonne doch endlich wieder brechen! — Und seht, so gelang es mir, die stürmischen Köpfe zu beruhigen."

„Ihr habt ein besseres Werk gestiftet, als auch der beste der herzoglichen Räthe nur angefangen hätte," sprach Jaroslaw. „Aber, Vater, ehe die Sonne einer mildern Regierung über Oppeln scheint, kann mein und eurer Tochter Herz schon zertreten seyn, wie gestern das des armen Jonas; und ich habe schlechte Lust, auf so lange dem Himmel zu entsagen, der mir in Magdalis Armen als ihr Ehegemahl winkt, und an dessen Thür ich stehe. Die Hofluft, die ich athme, die ängstliche Sorge, mit der ich meines Mädchens Reize vor dem fürstlichen Auge verbergen muß, vergiftet mein Jugendleben. Darum will ich mir ein ander Amt in Schlesien suchen, und ihr und Magdalis mögt mir folgen."

„Du forderst viel von mir, mein Sohn!" antwortete Balthasar nach einer Pause wehmüthig. — „Du willst mein Herz losreißen von dieser Stadt, von diesem Hause, die das lallende Kind, den spielenden Knaben, den liebewerbenden Jüngling, den ruhigen Mann sahen? — Nein, Kinder, laßt mich an meinem Hausaltar verscheiden."

Ein Klopfen an der Thür unterbrach Jaroslaw's Antwort. Ein alter vertrauter Diener der verwittweten Herzogin Magdalena trat ein.

„Bereits sucht' ich euch, Herr Geheimschreiber," sprach er zu Jaroslaw. „Die Frau Herzogin läßt euch ihren gewogentlichen Gruß entbieten, und einladen, so früh es euer Amt erlaubt, wo möglich noch heute, euch auf ein Viertelstündlein zu ihr zu verfügen."

„Ich bin jetzt nicht im Amte und stehe zu der Fürstin Befehl," erwiederte Jaroslaw. „Melde der edlen Frau meinen herzinnigen Respect, Alter, und daß ich sogleich erscheinen werde."

Der Diener ging. — „Was kann die edle Frau von dir wollen?" frug Magdalis.

„Ich weiß es nicht," entgegnete der Jüngling, indem er die Halskrause ordnete und die Handschuhe anzog. „Vielleicht eine Fürsprache beim Herzoge zu gelegener Stunde, weniger für sie selbst, als für irgend sonst Jemand."

„Die edle Fürstin," sagte Balthasar schmerzlich; „durch des Sohnes Habsucht fast zur Bettlerin herabgesunken, um ein armseliges Gnadengeld; wie beklagenswerth steht sie da, wäre es auch nur um ihres großen Herzens willen, das so gern hilft und spendet, und jetzt dem schönen Bedürfniß nicht mehr genügen kann. Ja, sie selbst, die edle Frau, muß nicht selten mit herber Entbehrung des Nothwendigsten kämpfen, so leicht ihr bescheidener Sinn auch jetzt den Glanz der Hoheit vermißt, der sie von der Wiege an bisher begleitete."

„Es ist hart, Vater!" bemerkte Jaroslaw. „Ich will doch sehen, was die Verehrungswürdige begehrt. Lebt wohl! Bald hoffe ich wieder hier zu seyn."

Die Herzogin von Oppeln stand am Fenster ihres prunklosen Gemachs, und ihr feuchtes Auge schweifte ruhig in die Nachtlandschaft hinaus, über welcher die ewigen Sterne hingen und der Mond sein magisches Spiel mit den Wolken trieb. Der alte Diener trat mit Licht herein, und meldete Herrn Jaroslaw. — „Er ist mir willkommen!" sagte die Fürstin, und bald erschien der junge Mann, mit zierlichem Anstande sich verneigend.

„Was ist euch zu Willen, erlauchte Frau?" so frug er, die Hand aufs Herz gelegt. „Ich wünsche mir Glück, wenn ihr einen Auftrag für mich habt; kann ich doch durch dessen Ausführung nach meinen besten Kräften beweisen, wie sehr ich euch verehre."

„Eure Ergebenheit ist mir wohlbekannt, Herr Geheimschreiber," erwiederte die Fürstin; „doch ich habe nur eine Frage an euch zu richten. Sie betrifft das Jahrgeld, welches mir Herzog Nikolaus bewilligt hat, und das, wie ich weiß, durch eure Hände an mich gelangt. Ich habe vorgestern beim Empfange nur über die gewöhnliche Summe bescheinigt, und heute fand ich beim Ueberzählen zehn Dukaten darüber. Wie geht das zu, Herr Jaroslaw?"

„In Wahrheit, Fürstin," stammelte der junge Mann bestürzt, „das ist meine Schuld. Der Herzog gab mir keinen Auftrag, euch mehr zu senden."

„So eilt, den Fehler wieder zu vergüten, den euch der Herzog nicht so leicht vergiebt, als ich. Ich weiß wohl,“ fügte die Matrone mit huldreichem Scherz hinzu, „ich weiß gar wohl, daß ihr eine Braut habt; es ist des Meister Belicz wunderliebe Tochter, eine wackre, fleißige Dirne; und daher erklärt sich denn ein solcher Irrthum leicht.“

„Frau Herzogin, ihr macht mich äußerst glücklich durch das Lob meiner Wahl,“ sagte Jaroslaw etwas betreten.

„Es ist recht ehrlich und schön von euch, daß ihrs gleich eingesteht, wie sehr ich's getroffen habe. Ich wünschte, ich könnte mehr für euch thun, als meinen Segen zu eurer Ehe geben. Doch eben, seht ihr, stånd' es so mit mir, dann håttet ihr wenigstens nicht in solcher Weise den Rechnungsfehler begehen können, der mich auf kurze Zeit in dem Wahne ließ, als wolle sich des Sohnes Herz allmählig für mich zur Milde wenden.“

Jaroslaw empfing den Ueberschuß, verneigte sich tief vor der Herrin und eilte nach Balthasars Hause zurück. Auf dem Markte näherten sich ihm mehrere Trabanten, von denen Einer ihm zurief: „Im Namen des Herzogs! Seid ihr es, Herr Schreiber?“

„Ich bin Jaroslaw, des Herzogs geheimer Schreiber,“ antwortete ruhig der Gefragte.

„So seid ihr's gewesen,“ sagte Jener, indem er herantrat; denn für jetzt seid ihr mein Gefangener.“

Die Trabanten umgaben den jungen Mann. — „Was fällt dir ein, Oginski? Was wollt ihr, Leute? Ich bitt' euch, habt Respect, damit nicht Einer von euch Ohrenbrausen oder was Schlimmeres davon trägt,“ rief Jaroslaw.

„Es thut mir leid, daß euch die spitzen Redensarten nicht durchhelfen,“ sagte Oginski, der Anführer des Trosses. — „Gebt euch gutwillig, Herr Jaroslaw, und überreicht mir eure Wehr. Wir haben Befehl, euch festzunehmen, wo wir euch finden mögen.“

„Unmöglich! Was ist vorgegangen?“ frug Jaroslaw.

„Kann nicht dienen,“ entgegnete der Trabant. — „Der Befehl lautet ohne Weiteres auf strenge Haft. Sonst weiß ich nichts. Macht deshalb nicht erst Weitläuftigkeiten, und erschwert uns die Pflicht.“

„Das will ich nicht!“ versetzte Jaroslaw nachdenkend, indem er sein Schwerdt von der Seite nahm, und es an Oginski abgab. Er erinnerte sich jetzt der Worte der Herzogin, und hielt seinen Irrthum für verrathen; denn anders wußte er sich das Benehmen des Herrschers nicht zu erklären. — „Ich fürchte, daß ich verrathen bin,“ seufzte er, während er den Trabanten folgte. „Wenn der Herzog meine Vertheidigung nicht hört, und sich auf den bloßen Schein hin von meiner Schuld überzeugt hält, so kann mich nichts vom Tode retten. Und dies ist ja der gewöhnliche Gang, den seine Rechtspflege nimmt, daß er der ersten bösen Eingebung seines blinden Zornes folgt. O Gott, führe du eine Ausnahme für mich Unglücklichen herbei. Ach, Magdalis, der heutige Tag ist zum Verräther an unserm Glücke geworden; denn er droht, unsre stille Liebe zu vernichten!“

So klagend, ging Jaroslaw seinem dunklen Geschick entgegen, und nur das Bewußtseyn seiner Unschuld vermochte ihn vor Verzweiflung zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Kontraste.

Eigenthümer von drei Häusern und keinen Pfennig Eigenthum.

Ein gelehrtes Amtsgesicht und Stroh im Kopfe.

Ein Zeitungsschreiber und niemals lügen; dann ein Gelehrter und niemals irren.

Ein Kalligraph und unleserliche Schrift.

Ein Fuhrmann und keine Flüche.

Ein Ruhm und keine Neider.

Ein Liebespaar und keine Raisonnements.

Ein Portier und keine Grobheit.

Ein Jagdhund und kein Appetit.

Ein Barbier und keine Redseligkeit.

Eine Gesellschaft von Kaffeeschwestern und dabei keine Lästerschule.

Augengläser an der Stirn und in der Entfernung von zweihundert Schritten seinen Gläubiger ohne Augenglas erkennen.

Ein Fastnachtsball und nichts versetzen.

Im Wirthshause verschwenden und lärmen, und zu Hause ein weinendes Weib und hungrige Kinder.

Ein Schriftsteller, der allen Lesern gefällt, und ein Schriftsteller, dem alle Leser gefallen.

Eine Köchin und nie ein Irrthum im Einkaufkorbe.

Ein Bogenschreiber und kein Hoheitstraum und kein Bettelstolz des Gehirns.

Ein altes Weib, und nicht wie das Echo das letzte Wort haben müssen.

Ein häßliches Frauenzimmer, welches nicht glaubt, daß es zum schönen Geschlecht gehöre, und ein Rabe, der nicht denkt, daß er schön krächze.

(Wird fortgesetzt.)

Merkwürdige Bittschrift.

Kaiser Joseph erhielt einst nachstehende Bittschrift:

„Eine Ersuchung und höfliche Bitte:

Ich Joseph Gnedt in Tiefenthal am Wageram, unter der Herrschaft Grafened in unter Ostreich inn Viertel unterm Manhartsberg in dem Haus Num. 2. unter dem Erzherzog Ferdinand Doskanikreis bekenne, wie daß ich der einzige Sohn seye und einen Stieffattern habe und das Haus nicht bekommen werde und eine Lust hätte Euer k. k. Majestat zu dienen also bitte ich Ew. k. k. Majestet möcht' die Güte haben und mich aufnehmen unter die geringe Gaballerie und zum liebsten were es mir unter ein gringekleidetes regiment aber das bitte ich mir aus, daß ich nicht unter ein Fußvolk komme, denn es wäre wieder meine Natur, also bitte ich Ew. k. k. Majestät sie möchten mich bald zitiren lassen ich wollte auch Ew. k. k. Majestät treulich dienen und Fleisch und mein Blud dargeben wenn es Gott gefellig wer, ich verhoffe meine Bitt bald zu erlangen mein alter ist 23 Jahr meine Lenge 5 Schu 7 Zoll und ohne Fehler Joseph Gnedt Actum Tiefenthal am Wageram.“ Die Aufschrift hieß: „Diesen Brief per Bosto zu erschicken in die Haubtstadt Wien an ihre k. k. Majestet Josephus der zweite selbst einzuhändigen.“ — Der Kaiser überließ dem Supplikanten die Wahl des Reiterregiments, und er gab dem Regiment Lobkowitz Chevauxlegers den Vorzug. Bei diesem wurde er auch angestellt.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage nach Neujahr predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:
Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 12. Januar, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

Geburten.

Im Monat December 1836.

Den 26. zu Oels, Frau Schmiedemeister Klemd, geb. Wolff, eine Tochter, Caroline Wilhelmine Agnes.

Den 27. zu Oels, Frau Tuchmachermeister Scholtz, geb. Matzke, eine Tochter, Ernestine Emilie.

Den 30. zu Oels, Frau Seilermeister Pardon, geb. Schneider, einen Sohn, Friedrich Wilhelm.

Todesfälle.

Den 2. Januar zu Oels, Frau Lederfabrikant Bernhardi, geb. Rückert, an Brustwassersucht, alt 63 J. 3 M. 10 T.

Selbstmord.

Am Morgen des 2. Januar d. J. wurde der hiesige Schuhmachermeister Teich in seiner Wohnstube erhängt gefunden. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 31. Decbr. 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	2	9	Erbsen	1	4	—
Roggen	—	20	6	Kartoffeln. . .	—	8	$4\frac{1}{2}$
Gerste	—	18	—	Heu, der Ctr.	—	15	6
Hafer	—	13	—	Stroh, das Schk.	2	6	—

Inserate.

Zu vermiethen.

Louisenstraße No. 150 u. 151 ist der obere Stock, bestehend aus drei Stuben, drei Kabinetts, einer hellen Küche, einer Speisekammer, Bodengelaß nebst Keller und Holzstall, zu Johanni d. J. zu beziehen, und täglich in Augenschein zu nehmen.

Oels, den 1. Januar 1837.

Gaber, Bäckermeister.

Warnung.

Meine vormalige Schwiegermutter hat sich nicht gescheut, hier und da völlig ungegründete Beschuldigungen, mein gegenwärtiges Verhältniß betreffend, öffentlich auszuposaunen. Ich warne daher dieselbe hiermit ernstlich, ihre Zunge zu zügeln, wenn ich sie nicht als Verläumderin belangen soll.

Oels, den 1. Januar 1837.

Carl Schwach, Schneidermeister.

Aus freier Hand zu verkaufen!

Vor dem Breslauer Thore No. 191 ist ein Wohngebäude nebst einer Schmiede und bedeutendem Garten, circa 40 Ellen lang und 40 Ellen breit, mit vorzüglichen Obstbäumen, aus freier Hand zu verkaufen. Die Schmiede kann jedoch von dem Kaufe ausgeschlossen werden.

Oels, den 1. Januar 1837.

Verw. **Anna Rosina Zwirner**, geb. Dittrich.

Zu verpachten!

Für meinen vor dem Breslauer Thore hierselbst gelegenen Garten suche ich, von Ostern d. J. ab, einen **soliden** Pächter. Hierauf Reflectirende wollen sich, der Bedingungen wegen, in meiner Wohnung melden.

Oels, den 1. Januar 1837.

Der Kaufmann **Roßtäuscher**.

Anzeige und Bitte!

Einem hohen Adel und geehrten Publikum hier und der Umgegend, zeige ergebenst an: daß ich die hiesige Apotheke käuflich übernommen habe, und bitte um geneigtes Vertrauen und Wohlwollen.

Juliusburg, den 1. Jan. 1837.

Tieling, Apotheker.

Bei dem Unterzeichneten sind zu haben:

Boston-Tabellen. Preis: 15 Pfennige.

Ferner:

Beschreibung zweier erschrecklichen Ungewitter, welche die Hochfürstliche Residenzstadt Oels, das Erstere: Anno 1535 den 1. September, am Tage Aegidii, das Andere: Anno 1707, den 20. Juli, am Tage Eliä, betroffen, nebst beigefügter aufrichtigen Nachricht von der zwiefachen höchst erbärmlichen Feuersbrunst, wodurch diese erbarmungswürdige Stadt, Anno 1730, den 20. und 22. April, nach göttlichem Verhängniß in einen gräßlichen Asch- und Steinhaufen verwandelt worden. Nebst kurzer Erwähnung, der in den Jahren 1822 und 1823 stattgehabten Brände. Preis: 1 Sgr. 6 Pf.

Adolph Ludwig.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 2. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 6. Januar 1837.

Mein Liebchen.

Wohl hab' ich ein Liebchen, das lieb' ich wie Gold,
So minnig, so innig; wie bin ich ihm hold!
Ich trag' es im Herzen, ich trag' es im Sinn,
Und für mein Treuliebchen geb' Alles ich hin.

Ja, wenn ich des Morgens erwachet kaum bin,
So eil' ich hinüber zum Liebchen dahin,
Umfange es feurig im glücklichen Arm;
Es schmiegt sich fest an mich, so zärtlich und warm.

Ich küss' ihm die Wange, ich küss' ihm den Mund,
Und thu' meine Liebe, die brennende, kund.
Es schlingt mir um Schultern mit schneeweißer Hand
Die Farbe der Treue, ein blauseidnes Band.

Und wenn ich in Locken, den goldnen, ihr spiel',
Die Allmacht der Liebe gewaltiglich fühl';
Vernehme der Silberstimm' himmlischen Laut —
Umarm' ich sie fester, die liebliche Braut.

Dann mag um die Erde die Sonne sich drehn,
Und mögen die Narren auf Köpfen auch stehn.
Selbst wenn aus den Angeln der Himmel schon wich —
Ich halte mein Liebchen — was kümmert es mich.

Wenn nächtliches Dunkel den Erdenball deckt,
Ein gräßliches Traumbild den Sünder erschreckt —
Da sitz' ich mit Liebchen in einsamer Zell'
Und was es mir saget — der Seele wird's hell.

Hinaus ich dann schaue in finstere Nacht,
Und fühle, wie oben dort Einer doch wacht.
Fest drück' ich mein Liebchen an klopfende Brust,
Und denke: dir oben ist Alles bewußt! —

Und in der Gefühle allmächtigem Drang
Ertönet, wie Geistern geweiheter Klang,
Die Stimme Treuliebchens — sie ist es, die spricht:
Vertraue dem oben, und zage doch nicht.

Da wird mir's so helle und leichter um's Herz,
Und weg sind die Sorgen, und weg ist der Schmerz.
Ein himmlischer Friede erfüllt mir die Brust;
Dir, Liebchen — Guitarre — dir ist es bewußt.

—ß.

Die sicilianische Hochzeit.

(Beschluß.)

Erst gegen Abend begann der Tanz. Bald nachher erschienen plötzlich mitten im Saale zwei Masken. Niemand wußte, wer sie seien und woher sie kämen; aber man glaubte, sie würden es wohl nicht unterlassen haben, die Landessitte zu beobachten, welche Jedem, der maskirt erscheint, gebietet, sich zuvor dem Herrn vom Hause zu erkennen zu geben; man glaubte, es sei hier wohl auf eine Ueberraschung abgesehen. Sie hatten den Gebrauch verletzt, aber Rizzari ließ es geschehen, theils, weil er einen Scherz, den er vermuthete, nicht stören wollte, theils, weil er zu sehr mit Leonoren und mit sich selbst beschäftigt war.

Die Masken tanzten nun mit großer Leichtigkeit und Anmuth, zeigten allerlei Pantomimen und mischten sich darauf tanzend unter die Gruppen der übrigen Tänzer. So währte es eine Zeitlang. Darauf gab man den beiden Geheimnißvollen zu verstehen, daß es wohl an der Zeit wäre, sich zu demaskiren, worauf sie durch Zeichen und Gebehrden antworteten: sie seien bereit, dem Herrn vom Hause die gewünschte Auskunft zu geben. Dieser entfernte sich mit ihnen und sie begaben sich in ein etwas entlegenes Seitengemach, wohin ihnen Niemand folgen durfte.

Man harrte lange auf die Zurückkunft der Masken und des Bräutigams. Besonders war Leonore in großer Besorgniß, und sie ahnete etwas Schlimmes. Die Glücklichen haben viel zu verlieren. — Eben wollten, auf Leonorens Zureden, einige Herren nachsehen, wo die Masken und der Graf geblieben wären, als es unnöthig gemacht wurde, indem eine Seitenthür des Saales sich öffnete. Die zwei Unbekannten erschienen wieder. Sie hatten aber Trauerkleider an und trugen einen in ein Todtengewand gehüllten Mann, dessen Angesicht dicht verschleiert war. Nachdem sie denselben niedergesetzt hatten, machten sie gar sonderbare Pantomimen und spannten dadurch die Neugierde aller Gäste aufs Höchste. Alle drängten sich herbei — auch Leonore, bleich und zitternd. Die beiden Masken näherten sich ihr, und eine derselben sprach halblaut: „Komm', und beweine unsre und deine Leiden!" — Darauf traten sie zurück. — Leonore hob den Schleier auf, der den Verhüllten deckte. — Ohnmächtig sank sie zurück. — Vor ihr, vor den erstaunten und erstarrten Gästen lag ein Leichnam, lag der ermordete Bräutigam, der Graf Rizzari! — Welche Gräuel, welche Schandthat! — Die Damen erblaßten und erbebten; — die Ritter griffen nach ihren Degen und suchten die Verbrecher. Sie waren verschwunden. — Man eilte ihnen nach; — man fand, man erreichte sie nicht. Das festlich geschmückte Schloß ward ein Haus des Schmerzes und der Thränen. — O wie wandelbar ist alles Irdische! —

Rizzari war bereits kalt und erstarrt; — er sollte das Antlitz seiner holdseligen Braut nicht wiedersehen, ihre süße Stimme nicht mehr vernehmen. Der Tod hielt seine Beute fest. — Unglückliche Leonore! —

Der Ritter v. B. ward in Sicilien nicht mehr gesehen. — Und Leonore? — Sie bezog eine enge Zelle des nahen Nonnenklosters, und bald eine noch engere des großen, stillen Klosters unter der Erde.

Der Schuster Ronchetti zu Mailand.

Von den in der Geschichte merkwürdig gewordenen andern Schustern unterschied sich Ronchetti vorzüglich dadurch, daß er nicht wie diese, nur durch seinen Dilettantismus in irgend einer Liebhaberei, nicht als Philosoph, Theolog, Dichter oder unglücklicher Kritiker, sondern als Schuster durch die Vortrefflichkeit seiner Arbeit berühmt geworden, mit einem Worte, bei seinem Leisten geblieben ist, obwohl er die schönen Künste leidenschaftlich liebte, und Bildhauer und Maler gern eine halbe Stunde in seiner Werkstatt verplauderten, die wirklich einem kleinen Museum nicht unähnlich sah. — Die Werke der ausgezeichnetsten Künstler schmückten die kleine Stube, worin der berühmteste Schuster Europa's, Anselmo Ronchetti, die feinsten französischen Felle aufmerksam prüfte und streng auswarf, was nicht weich und gleich genug war, um den Stoff zur Bildung eines Meister- und Musterstiefels zu werden, der für den Fuß eines Kaisers, Königs, Fürsten, Ministers oder eines weit schwerer zu befriedigenden Stutzers in Paris, London, Wien oder Petersburg bestimmt war, oder gar nach New-York gehen sollte.

Aber er bewies nicht nur leidenschaftliche Liebe für Kunstgegenstände, mit denen er sich gern umgab, und die er mit Feinheit und Geschmack betrachtete; sondern er hatte auch die Grillen und Sonderbarkeiten, die man bei den Dichtern und Künstlern so oft findet, und welche Mancher schon an sich für das unwiderlegbare Zeichen eigener Berufung betrachtet.

Der Schuster Ronchetti war ein gar eigner Mann. Er faßte eine ungemein schnelle, nicht zu bemeisternde Sympathie oder Antipathie für oder gegen Personen. Kam Einer zu ihm, um sich Maaß nehmen zu lassen, und er gefiel ihm nicht; so konnten Reichthum, Ansehen, Versprechungen und Bitten ihn nicht bewegen, zu arbeiten, und wenn er sich ja einmal dazu entschloß, so schien mit der Liebe zur Sache auch sein Talent wie gelähmt; es kam ein ganz gewöhnliches, seinen Leistungen unwürdiges Stück Arbeit heraus. Es ließen sich viele Ronchettiana von ihm erzählen. Hier nur eines zur Probe:

Ein französischer General, der Stiefeln brauchte, erhob seine Pariser Schuster zum Himmel und behauptete, in Mailand könne man nur barbarisch plumpe oder spanische Stiefeln zu Stande bringen. Ronchetti wurde geholt, und hörte mit innerlichem Verdruß diese Rede. Er legte rasch Hand an, und in zwei Tagen brachte er dem General einen Stiefel zum Probiren. Dieser zog ihn, nicht ohne spöttische Bemerkungen über eine Unbequemlichkeit, die man in Paris zu beseitigen wisse, an. Aber wie der Stiefel einmal am Fuße war, so ließ sich nicht leugnen, daß er fein und wie angegossen saß, und ohne zu drücken, sich auf das Schönste ausnahm.

„Ist's so recht, Excellenz?"

„Herrlich, wirklich wie ein Pariser. Aber wo ist der andre?"

„Den andern werden die Pariser schon machen."

Damit wandte er dem General den Rücken, und es gab kein sanftes noch hartes Mittel, den zweiten Stiefel von ihm zu bekommen.

Er kannte, wie schon gesagt, die ausgezeichnetsten Künstler persönlich, und besaß mehr oder minder werthvolle Beweise ihres Wohlwollens, theils von ihnen, theils von andern durch Geist und Stellung ausgezeichneten Männern, wie denn der Kaiser Alexander, der so zufrieden mit seiner Arbeit war, daß er ihm, da er von seiner Kunstliebe hörte, eine goldne Dose mit einem Schmelzgemälde von der Hand eines trefflichen Meisters schickte. Viele Fremde, die durch Mailand kamen, wollten des berühmten Ronchetti's Museum kennen lernen.

Sein Name erhält sich in einer Art sehr bequemer, an den Seiten aufgeschlitzter Halbstiefeln, die Ronchettini heißen.

Im Leben war er klug und angenehm, und obwohl bei mäßigem Vermögen, der Vater einer großen Familie, voll Witz und guter Laune.

Im Monat August **1833** ist dieser berühmte Schuster gestorben.

Anekdoten.

Eine Frau, welche die Grille hatte, noch immer für jung gehalten zu seyn, erzählte in einer Gesellschaft, daß sie dreißig Jahre alt wäre. Eine ihrer Freundinnen, der ihr Alter genau bekannt war, und die mit ihr zugleich bei einigen Meistern Lehrstunden gehabt hatte, antwortete darauf: „also waren Sie damals noch nicht geboren, als wir mit einander Klavier spielen lernten?"

Als van Akens Menagerie nur noch einige Tage in Wien zu sehen war, und sich eine bedeutende Menge Menschen eingefunden hatte, um diese merkwürdige Sammlung ausländischer Thiere zu besichtigen, producirte van Aken auch das Kunststück, der Hyäne seinen Arm in den Rachen zu stecken. Als bei diesem Anblick das Publikum ein leises „Ach" vernehmen ließ, was die Bewunderung und das Staunen ausdrückte, rief ein Schusterlehrjunge vom letzten Platze in seinem drolligen Dialekte: „O, das is gar nix! Bei meiner Mast'rin soll er's probiren, die beißt ihm die Hand glatt weg!"

Alexander der Große ward einst auf einem seiner Feldzüge durch einen häufig fallenden Schnee aufgehalten. Er setzte sich auf einen etwas erhabenen, ihm zum Throne dienenden Sitz, neben ein großes Feuer. Aber in demselben Augenblicke bemerkte er einen schon sehr bejahrten macedonischen Soldaten, welcher der Strenge der Kälte unterliegen zu müssen schien. Ohne sich zu besinnen, stand er auf, und trug den vor Kälte erstarrten Greis auf seinen Sitz hin, wobei er folgende Worte äußerte: „Bei den Persern ist es ein Verbrechen, sich auf den Thron der Könige zu setzen, und wird mit dem Tode bestraft; bei mir aber soll eben diese Handlung dir das Leben retten."

Sylbenräthsel.

Mein Ganzes in mein Erstes steigt,
Sobald mein Erstes mein Ganzes erfüllt,
Doch schnell aus dem Ersten mein Ganzes entweicht,
Wenn meinem Ganzen das Erste entquillt.

(Auflösung nächstens.)